

Was geht uns die Geschichte an?

Noa Mkayton

Meine Überlegungen beginne ich mit einem kurzen Zitat, das ich einem Internetforum entnommen habe: „Wie lange wollen sich diese Juden noch daran erinnern? Es gibt genug andere Kriege auf der Welt, nicht nur den scheiss 2. Weltkrieg. Wenn sie so weitermachen, werd sogar ich zum NAZI.“ Die Autorin dieser Zeilen gibt sich als weiblich und sechzehn Jahre alt zu erkennen.

Ich arbeite an der *International School for Holocaust Studies* in Yad Vashem und habe in der Regel mit anderem Publikum zu tun, gewissermaßen mit der Auslese deutschsprachiger Erzieherinnen und Erzieher aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und aus Liechtenstein, die hierherkommen, um ihren pädagogischen Zugriff auf das Thema Holocaust zu verfeinern.

Trotzdem glaube ich, dass unsere Arbeit in Yad Vashem unmittelbar mit dem Zitat dieses sechzehnjährigen Mädchens zu tun hat. Oder anders formuliert: Wenn unsere Arbeit an der *International School for Holocaust Studies* sich einzig und allein mit der Bearbeitung des Holocaust als eines historischen Ereignisses befassen würde, ohne die Relevanz dieses Ereignisses für uns heute zu diskutieren, könnten wir schließen.

Aber die Sache ist gar nicht so einfach: Zum einen, weil dieses sechzehnjährige Mädchen zumindest in einem recht hat: Es gibt in der Tat genug andere Kriege, oder präziser formuliert, genug andere Genozide auf der Welt. Was also ist die Relevanz des Genozids an den europä-

ischen Juden für die heutige Schülergeneration, also die dritte oder vierte Generation?

Zum anderen sollten wir uns diese Generation einmal genauer anschauen: Sowohl in Deutschland als auch in Österreich unterrichten viele der Kolleginnen und Kollegen, die zur Fortbildung an die *International School for Holocaust Studies* in Yad Vashem kommen, in Klassen, in denen siebzig Prozent der Kinder Migrationshintergrund haben. Können wir von diesen Kindern erwarten – wie vom damaligen nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Rüttgers gefordert –, dass sie die Deutsche Geschichte auch als ihr eigenes Erbe betrachten?

Kühltruhe von Erinnerungsfloskeln

Und schließlich gibt es noch diejenigen, die meinen, es sei politisch gesünder, die Eskalation deutscher Geschichte vor siebzig Jahren quasi in eine Kühltruhe politisch korrekter Erinnerungsfloskeln zu schließen und einen Schlusstrich zu ziehen. Im Übrigen gibt es einen direkten und empirisch erwiesenen Zusammenhang zwischen dem historischen Faktenwissen einer Person und ihrer Neigung, den Schlusstrich zu fordern. Vielleicht sollten wir gar nicht so sehr überrascht sein über die Ergebnisse einer empirischen Umfrage, die besagen, dass knapp ein Drittel der Studenten an einer deutschen Universität nicht das Jahr benennen kann, in dem der Zweite Weltkrieg begonnen hat, und siebenundsiebzig Prozent nicht wissen, was sie mit der so-

Der israelische Staatspräsident Chaim Herzog und Ministerpräsident Bernhard Vogel besuchen am 8. April 1987 den ältesten jüdischen Friedhof Europas in Worms.

© picture-alliance/dpa, Foto: Roland Witschel



genannten Wannseekonferenz verbinden sollen. Man könnte sagen, je weniger der Einzelne über stabiles Faktenwissen verfügt, desto mehr neigt er dazu, einen Schlusstrich zu fordern oder zu betonen, dass er mit dem Thema Holocaust während seiner Schulzeit überschüttet worden ist.

Ich möchte hier kurz skizzieren, welchen Weg wir in der *International School for Holocaust Studies* entwickelt haben, um die Relevanz unseres Themas nicht zu verlieren.

Empathisches Lernen

Faktenwissen bleibt bedeutungslos, wenn es nicht mit der eigenen Erfahrungswelt in irgendeiner Weise verknüpft werden kann. Daher fördern wir empathisches Lernen. Ich meine damit nicht verordnete Betroffenheit, und ich meine nicht die rein emotionale Identifizierung mit den Opfern. In der Empathie sehen wir vielmehr eine offene und durchaus kognitiv geprägte Lernhaltung, die den Lernenden bei dem Versuch unterstützt, menschliche Handlungsweisen innerhalb ihres historischen Bezugssystems nachzuvollziehen und zu beurteilen, ohne dabei eine moralisch überlegene Haltung einzunehmen.

Ich will das in ein paar Beispielen erläutern: Die Shoah ist ein Ereignis, das Menschen geplant, durchgeführt oder durchlitten haben. Das klingt banal, impliziert aber bereits eine pädagogische Grundforderung, nämlich die Ermöglichung eines Blicks auf sämtliche Beteiligten – seien es Täter, Zuschauer, Helfer oder Opfer – als Menschen. Wie zeige ich die Opfer als Menschen? Bestimmt nicht, indem ich die historischen Aufnahmen der Massengräber auf den Tisch lege, die Leichenberge der Shoah.

Wir versuchen also, den Weg der Opfer zurückzuverfolgen bis zu dem Zeitpunkt, als sie noch keine Opfer waren, sondern freie und selbstbestimmte Men-

schen – Jugendliche zum Beispiel, die sich für Sport und ihre Freunde interessiert haben (wie Jugendliche heute), die sich im Unklaren darüber waren, was sie später einmal werden wollen (wie Jugendliche heute), die ihr Leben als Angehörige einer Minderheit in einer Mehrheitsgesellschaft leben und das nicht immer einfach fanden, aber auch nicht immer besonders schwierig (wie viele Migranten in Deutschland heute).

Wir Pädagogen müssen die Lebenswelten der späteren Opfer historisch so exakt und anschaulich wie möglich nachzeichnen, wie es die Dokumentenlage erlaubt, und so den Lernenden heute das Angebot vorlegen, ihren Blick auf die Opfer der Shoah auf Empathie – nicht auf Identifikation – zu gründen.

Schwarz-Weiß-Bilder der Geschichte

Ein weiteres Beispiel aus der größten Personengruppe zur Zeit des Holocaust und auch derjenigen, die die meisten Grauzonen umfasst: der Gruppe der Zuschauer, Abwarter, Mitläufer. Diese Gruppe ist, pädagogisch gesehen, am wertvollsten, denn sie sind am dichtesten an der Erfahrungswelt der jungen Lernenden heute. Nehmen wir die Erschießung von deutschen Juden in Riga im Winter 1941/1942. Der Massenmörder, der in Riga den Finger am Abzug hat, steht für unsere Schüler in weiter Entfernung. „So bin ich nicht, so werde ich nie sein, und ich kenne niemanden, der so ist“, so wird reklamiert, und damit fällt dieses Ereignis in die große Kategorie der Schwarz-Weiß-Bilder, die „Geschichte“ abbilden, die mit uns selbst heute nichts mehr zu tun hat.

Dasselbe Problem haben wir mit dem anonymen Opfer, das mit Genickschuss in den Schnee fällt. Die Anonymität dieses Sterbens ebenso wie seine quantitativen Dimensionen, die den Ablauf dieses Genozids kennzeichnen, führen dazu, dass es den Lernenden wie auch den Un-

terrichtenden schwerfällt, Empathie zu entwickeln.

Aber all die Menschen, die zwischen Düsseldorf, der ehemaligen Heimat der Opfer, und Riga, ihrem Todesort, den Weg der Opfer gekreuzt haben, die am Bahnsteig die Deportation mit verfolgten, die den Eingepferchten ein Glas Wasser gegeben oder verweigert haben, die für die Rangierung der Züge zuständig waren oder für die ordnungsgemäße Abwicklung der Vorgänge, durch die der hinterlassene Besitz der Deportierten der „Volksgemeinschaft“ zugeführt wurde – all diese Menschen und ihre Entscheidungen stellen für das Lernen über den Holocaust heute eine pädagogische Chance dar.

Kette menschlicher Entscheidungen

Den Kernpunkt unserer Auseinandersetzung mit der Geschichte, die Chance, diese Geschichte so zu unterrichten, dass sie uns heute noch angeht, sollten wir hier sehen. Die Geschichte des Holocaust sollte als Kette von menschlichen Entscheidungen unterrichtet werden, die auf höchst komplexe Weise miteinander in Verbindung standen.

Die jüdischen Gefangenen in Theresienstadt haben sich entschieden, ihren Kindern hochrangigen Unterricht zu erteilen. Die Mörder in Riga haben sich entschieden, den Abzug zu ziehen. Diejenigen, die dem größten Massenmord in der europäischen Zivilisationsgeschichte

als Zuschauer beiwohnten, haben sich dazu entschieden, zuzuschauen, wegzuschauen oder eben hinzuschauen und zu helfen.

Es ist bekannt, dass Yad Vashem seit dem Jahr 1962 diese Hinschauper und Helfer – jene Nichtjuden, die ihr Leben riskierten, um Juden zu helfen – mit der höchsten Auszeichnung ehrt, die der Staat Israel an Nicht-Juden zu vergeben hat: der Auszeichnung als „Gerechte unter den Völkern“. Die Entscheidungen dieser Menschen fielen oft spontan, völlig unvorbereitet und innerhalb von Sekunden. Gegenüber den Lernenden heute sollten diese mutigen Personen nicht als unnahbare Helden dargestellt werden, die uns moralisch haushoch überlegen sind. Pädagogisch ergiebiger erscheint es uns, weniger die Menschen vorzustellen als ihre Geschichten, in denen der Dreh- und Angelpunkt eine menschliche Entscheidung ist, eine Entscheidung, die die Geschichte eines Menschen und damit den Verlauf der Geschichte überhaupt beeinflussen kann.

Damit bin ich wieder bei der Relevanz des Holocaust für unsere Schülergeneration heute. Empathisches Geschichtslernen heißt: Geschichte wird von Menschen gemacht. Jeder Einzelne trägt mit seinen Entscheidungen die Geschichte ein Stück weiter, jeder Einzelne prägt mit seinen Entscheidungen unsere Gegenwart.